

Geschäft oder Bildung?

Ambivalenzen im Umgang mit dem europäischen Kulturerbe – das Beispiel Weimar¹

Schon immer ist ein europäisches Kulturbewusstsein durch Reisen bzw. bei Reisenden entstanden, die in ferne Länder aufbrachen, um Handel zu treiben, zu Wallfahren oder sich zu bilden. Wer losfahren wollte, erkundigte sich zunächst zuhause, also vor Ort, nach den Reisebedingungen und machte sich kundig über Land und Leute, die er zu besuchen gedachte. Dabei halfen – wenn nicht die Erzählungen anderer Reisender – Bücher, Reiseberichte, Atlanten und Länderkunden. Seit der frühen Neuzeit kamen bestimmte Periodika dazu; so wuchs Europa auch durch die Medien und deren Nutzung zusammen.²

Dies funktioniert bis heute:

Wenn man etwa im elektronischen Katalog der Herzogin Anna Amalia-Bibliothek in Weimar die Suchworte „Weimar“ und „Krakau“ gemeinsam eingibt, geschieht zuerst einmal nichts Besonderes: kein Treffer wird angezeigt. Wenn man hingegen „Krakau“ allein eintippt, werden 48 Titel aus dem Bestand der wichtigsten bundesrepublikanischen Forschungsbibliothek zur „deutschen Klassik“ genannt. Der jüngste – aus dem Jahr 2003 – befasst sich mit der Geschichte der Krakauer Architektur und den Grünanlagen der Stadt; der älteste – vom 8. März 1539 – lautet: „Copey eines Brieffs Königlicher Maiestät zu Polen, an den Durchleuchtigsten Fürsten Hertzogen in Preussen [...] umb hilff wieder die Türcken“, wird dem polnischen König Sigismund zugeschrieben und stammt vermutlich aus Krakau. In allen anderen Titeln taucht das Wort „Weimar“ als Bezug nicht einmal auf. – Treffer Nr. 11 aber lautet: „Als Jude im besetzten Polen: Krakau – Auschwitz – Buchenwald“, ist die Autobiographie eines Überlebenden der Shoa, der einst nach Weimar-Buchenwald ins dortige Konzentrationslager verschleppt wurde, der ursprünglich aber aus Krakau stammte und dort 1942 von den deutschen Besatzern verhaftet wurde.³ Dieser Stanislaw Taubenschlag lebte später als Stanley Townsend in Amerika und Frankreich.

Doch zurück nach Weimar: Sucht man dann einmal – um sich der deutsch-polnischen Beziehungen auf angenehmere Weise zu vergewissern⁴ – im Katalog nach „Goethe“ und „Krakau“ kommen keine Treffer; bei „Goethe“ und „Polen“ hingegen vier, darunter eine Reiseerzählung „Mit Goethe in Polen“ von 1986⁵ oder ein Bericht über eine Goethe-Ausstellung in Danzig 1930.⁶ Insgesamt aber erhält man wenig direkte bibliographische Hinweise bei dieser Art der Suche nach kulturellen Gemeinsamkeiten und Beziehungen. Wer also ohne weitere Vorkenntnisse derartige Recherchen anstellt, wird kaum fündig oder stößt

manchmal eher zufällig auf die Verbindung zwischen einzelnen Facetten des Weimarer Kulturerbes und solchen der polnischen Kultur- und Geistesgeschichte. – Die germanistische Spezialliteratur über Goethes Wirkung und Rezeption in Polen hingegen dürfte uferlos sein. In dem Buch „Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe“⁷ taucht „Klassik“ im übrigen ebenso wenig auf wie „Goethe“ oder der Ortsname „Weimar“; dafür aber wenigstens viermal „Schiller“, zehnmal „Romantik“ und siebenmal „Weimarer Republik“ – dort könnte man also fündig werden. Im neuesten Sammelband über „Polen und Deutsche“⁸ kann man immerhin an neun Stellen einen Hinweis auf Goethe finden, und zwar dort, wo es um die Themen „Bildung“, „Literatur und Gesellschaft“ geht.⁹

Im Park von Weimar, hinter dem Schloss an der Ilm, steht eine – schrecklich sozialistisch reale – Büste von Adam Mickiewicz, den oder dessen Werke in Deutschland nur noch einzelne Wissenschaftler kennen. Dies Standbild fand seinen Platz 1956 im klassischen Park zu der Zeit, als die DDR die Nationaldichter „befreundeter“ sozialistischer „Bruderländer“ in der Stadt ihrer eigenen Klassiker ebenfalls zu ehren gedachte. Wer das „Weimar-Lexikon“ benutzt, wird darüber informiert, dass Mickiewicz 1829 zum 80. Geburtstag Goethes unter den Gästen weilte.¹⁰ Heute ist all dies Vergangenheit wie die DDR selbst und die alte Volksrepublik Polen, ist allemal aber ein erklärungsbedürftiges Erbe: gehört ein Autor zum „Erbe“, dessen Texte und Biographie kaum jemand mehr kennt? Dies ist auf Deutschland bezogen, die Präsenz von Mickiewicz im aktuellen kulturellen Gedächtnis Polens wäre ein anderes Thema. Und zudem weiß man nicht, was die jüngere Generation in Polen vom größten polnischen Autor des 19. Jahrhunderts noch kennt – oder mehr oder weniger freiwillig in der Schule lernen muss.

Uns scheinen diese kulturgeschichtlichen Zufallsfunde einen geeigneten Einstieg in das Thema dieses Beitrags zu bieten. Erbebestände werden nach Bedarf definiert und als Korpus konstruiert, mit Bedeutung versehen, selektiv angelegt und selektiv genutzt und sie unterliegen im Kontext politischer Systemwechsel erneuten Umdeutungen und Umcodierungen. Sie sind also in der Regel niemals allgemeinverbindlich für eine gesamte Gesellschaft, sondern an bestimmte Milieus und Gruppen sowie deren spezifische Interessen gebunden. Welches „Erbe“ ich also antreten möchte, auf welches ich stoße und ob verschiedene Nationen und Kulturen durch bestimmte geschichtliche Ereignisse oder gar durch ein gemeinsames Erbe verbunden sind – das ist in erster Linie eine Frage der Entscheidung, der politischen Aufmerksamkeit und Sensibilität sowie des historischen

Wissens; und schließlich auch eine Frage, wo und wie ich in der uferlosen Überlieferung des Vergangenen anfangen zu suchen.¹¹

Kategorien wie „nationales“ oder „europäisches“ Kulturerbe sind also nicht selbsterklärend. Immer aber werden sie mit großen Ansprüchen verbunden, sollen „Identität“ stiften,¹² zivilgesellschaftliche Normen beglaubigen oder den Bürgern eines bestimmten Landes dessen kulturelle und politische Bedeutung suggerieren. Touristisch vermarktet werden dabei zumeist die ästhetisch ansprechenden, politisch korrekten, also eher die unproblematischen und kulturell angenehmen Überlieferungen. Die negativen Seiten der Geschichte, die verstörenden Ereignisse der Vergangenheit und die Traumata der individuellen wie kollektiven Biographie sperren sich eher gegen eine glatte Nutzung im kulturtouristischen und ökonomischen Sinne. Mit ihnen kann man sich professionell in der Abgeschlossenheit von Akademien und Universitäten leichter beschäftigen als im Streit der öffentlichen Meinungen oder im Kontext touristischer Event-Kultur. Und außerdem: was heute nicht die Aufmerksamkeit der Medien genießt, wird schneller vergessen als einst angeeignet und gelernt.

Der Begriff „Ambivalenz“, der im Untertitel dieses Aufsatzes auftaucht, besitzt also selbst schon verschiedene Facetten: das europäische Kulturerbe (von dem wir selbstverständlich reden, ohne uns einig zu sein darüber, was dazu gehört) kann ambivalent oder gar vieldeutig sein. Die Bedeutung des Ererbten für die jeweilige Gegenwart weist Ambivalenzen auf und die Formen des Umgangs mit dem Erbe sind oftmals ebenso ambivalent wie die soziale Zusammensetzung seiner Trägergruppen vielschichtig ist. Auch die Gefühle und Emotionen, die das Individuum wie auch manchmal eine ganze Gesellschaft angesichts bestimmter Erbebestände und Erinnerungen befallen, sind oftmals ambivalent.

* * *

Gute Geschäfte im Sinne touristischer Vermarktung macht man – wie schon gesagt – meist mit den pittoresken Sachzeugen der Vergangenheit, mit schönen Dingen, landschaftlichen und baulichen Kleinodien, beeindruckenden Parks und Gärten und den „guten Geschichten“ voller Bedeutung und Geheimnis. Die Tourismusindustrie und deren Werbung setzen immer wieder auf die Beschwörung der Präsenz längst gestorbener Geister. So behauptet beispielsweise das diesjährige Prospekt der „Thüringer Tourismus GmbH“ mit dem saisonal bedingten Titel „Schiller lockt“, dieser „klassische“ Autor sei noch heute an den Stätten seines ehemaligen Wirkens „präsent“. Was aber weiß ich über Schiller, nachdem ich sein Haus, seine Kammer

oder sein Sterbezimmer besichtigt habe. Und wie präsent ist ein Dichter wirklich, über den man zwar im Schiller-Jahr 2005 allenthalben und allüberall spricht, auch in Weimar natürlich, den die meisten lebenden Deutschen jedoch nur noch dem Namen nach kennen.

In dem vor einigen Jahren erschienenen Sammelwerk „Deutsche Erinnerungsorte“ steht auch ein Artikel über „Schiller“ – interessanterweise unter der Rubrik „Freiheit“.¹³ Doch wird dort festgestellt, dass Schiller heute kein „deutscher Erinnerungsort“ mehr sei, sondern ein Fall für Spezialisten und ein lebendiger Autor für allenfalls einige Hunderttausend Bundesbürger, die regelmäßig ins Theater gehen und dort ab und zu auch ein Stück von Schiller sehen. Aber *der* Dichter *der* Nation sei Schiller längst nicht mehr. Das hat sicherlich auch damit zu tun, dass die Beziehung zwischen „Kultur“ und „Nation“ in Deutschland heutzutage vielfach entkoppelt und die „Identität der Deutschen“¹⁴ sehr vage (oder positiv formuliert: sehr offen) definiert ist – anders als im 19. Jahrhundert, dem Saeculum der deutschen (und wohl auch der polnischen) Nationaldichter.

Die Diskrepanz zwischen der nüchtern, wissenschaftlich konstatierten Bedeutungslosigkeit eines Dichters für das nationale Selbstverständnis der Nation und der emphatischen Behauptung der Tourismusbranche, der Autor sei bis heute präsent, verweist auf spezifische Probleme und Widersprüchlichkeiten im Umgang mit dem kulturellen Erbe, denen ich mich nun etwas genauer zuwenden möchte, und zwar am Weimarer Beispiel.¹⁵

Seit den Napoleonischen Befreiungskriegen, verstärkt aber seit Mitte des 19. Jahrhunderts, wurden die mit dem Wort „Weimar“ assoziierten und am Ort Weimar real versammelten kulturellen Überlieferungen zum integralen Bestandteil der Selbstbesinnungsprozesse des deutschen Bildungsbürgertums, später gar der gesamten Nation. Im Zuge dieser Entwicklung deutete man das kulturelle Erbe (insbesondere das der Klassik) immer deutlicher ausschließlich national und nutzte es identitätspolitisch. Dabei changierte die Politisierung der kulturellen Überlieferung zwischen nationalliberalen, konservativen und aggressiv völkischen Positionen. Sämtliche politischen Regimes seit Mitte des 19. Jahrhunderts nutzten die ideellen Ressourcen Weimars für ihre höchst heterogenen Zwecke. Doch letztlich ungebrochen blieb bis in die Jahrzehnte des real existierenden Sozialismus hinein der nationale Bezug der Erbpflege. Zahlreiche Deutsche, nicht zuletzt die Gebildeten und die politischen Eliten, waren über fast eineinhalb Jahrhunderte der Überzeugung, dass ein Besuch der Weimarer Memorialstätten und Museen eine nationalpädagogisch fruchtbare Wirkung auf das Individuum wie die gesamte Gesellschaft ausübe. Ein populärer Reiseführer brachte das Mitte der Zwanziger Jahre auf den Punkt; er trug den Titel: „Weimar – eine Wallfahrt in die Heimat

aller Deutschen“. Doch auch noch die staatlich bestellten Erbeverwalter der DDR erhofften sich von den Weimar-Besuchen eine heilsame Wirkung auf den einzelnen DDR-Bürger, der sich angesichts der Sachzeugen einer großen Vergangenheit zur sozialistischen Persönlichkeit weiter entwickeln sollte.

* * *

Welche offiziellen Erwartungen heute an einen Weimar-Besuch geknüpft werden, ist hingegen schwer zu sagen. Die ständige Beschwörung der „europäischen“ Dimension des an der Ilm materialisierten Erbes passt zur momentanen politischen Großwetterlage – nur ist oftmals recht schwammig definiert, was ein „europäisches Kulturerbe“ inhaltlich ausmacht. Das Epitheton „europäisch“ suggeriert manchmal wenig mehr, als dass man dies oder jenes für „schön“, „wahr“, „gut“ und politisch unbedenklich hält.

Wenn wir über die Jahre nach 1945 sprechen, gilt es zu bedenken, dass seitdem auch die Erinnerung an die Gräueltaten im Konzentrationslager Buchenwald zum Weimarer Erbe gehört. Buchenwalds Geschichte, ab 1958 in staatsoffizieller Weise im Mahnmal von Buchenwald regelrecht versteinert¹⁶ und in der Gedenkstätte museumspädagogisch und ausstellungsdidaktisch aufbereitet,¹⁷ ‚bewies‘ zweierlei: zum einen den Verrat des deutschen Bürgertums am klassischen Erbe, an den Goetheschen Idealen von „Weltbürgertum“ und „Humanität“, zum anderen die heldenhafte Rolle des antifaschistischen Widerstands, als dessen Erbevollstrecker – so hieß das wörtlich – sich die Funktionseliten der DDR fühlten, die ihre Bürger dazu einluden, sich als Bewohner des „besseren Deutschland“ zu verstehen. Die Ideale, die der Adel, das Kapital und das Bürgertum schmachvoll verraten hätten, würden nun – in der DDR – durch die deutsche Arbeiterklasse und deren Avantgarde-Partei SED endlich verwirklicht. Zu dieser Erzählung passte nicht, dass die Einrichtungen des ehemaligen KZs Buchenwald bis 1950 von der sowjetischen Besatzungsmacht als so genanntes „Speziallager 2“, also als Internierungslager, weiter genutzt worden waren und dass dort oben deshalb weiter Menschen starben. Darüber konnte man öffentlich erst nach 1989 sprechen – heute existiert in der Gedenkstätte ein eigenes Museum für diese zweite Lager-Geschichte.¹⁸

Im geschichtspolitischen Konzept der DDR gehörten die schon 1953 gegründeten „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur“ unten in der Stadt und die „Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald“ auf dem Ettersberg über der Stadt eng zusammen. Beide Institutionen verfügten nicht nur über eigene pädagogische Abteilungen, sondern sie schulten regelmäßig auch die – nun nicht mehr *Stadtführer* – genannten

„Stadtbilderklärer“ Weimars, also diejenigen, die Massen von Besuchern und Touristen durch die Klassikerstadt führten. Abweichende und widersprüchliche Geschichten, die dem allzu glatten sozialistischen Erbeverständnis der DDR widersprachen, waren zwar immer Teil der privaten Kommunikationszusammenhänge, blieben jedoch – wenn denn die Kontrolle gelang – aus den offiziellen Diskursen ausgeschlossen.

Heute nun, fünfzehn Jahre nach der Wende, hat sich die erinnerungspolitische Situation in Weimar entscheidend gewandelt. Die neu vereinte Bundesrepublik ist zwar ein Nationalstaat, doch was das so genannte „nationale Erbe“ dieses Staates ausmacht, ist offen, bleibt umstritten und wird äußerst kontrovers debattiert. So viel aber ist unverkennbar: Weimar und Deutschland haben in einem jahrzehntelangen Prozess der Diskussion und Aneignung das dunkelste Kapitel der eigenen Nationalgeschichte zum integralen Bestandteil ihrer Geschichts- und Erinnerungspolitik gemacht. So ist in Weimar – und auch dies könnte man an der offiziellen Städtewerbung zum Schiller-Jahr 2005 aufzeigen – immer wieder vom „Dritten Reich“, von Hitler und von Buchenwald die Rede. Manchmal geschieht dies allerdings nur pflichtschuldigst, also aus Gründen der politischen Korrektheit; doch scheint es andererseits so, dass immer mehr Stadtführer in ihren Erläuterungen auf die problematischen Seiten der Weimarer Geschichte hinweisen. Offen bleibt jedoch, wie präzise dies geschieht, denn es fehlen bisher systematische Untersuchungen des stadttouristischen Angebots.¹⁹ Im Schaufenster des Buchladens der Klassik Stiftung Weimar oder in den Auslagen des größten Museumsshops der Stadt im Goethe-Nationalmuseum, wird man Veröffentlichungen zu den eher unerfreulichen Aspekten der Orts- und Nationalgeschichte auf den ersten Blick nicht finden. Hier dominiert weiterhin ein geschöntes Klassik-Bild, was umso mehr erstaunt, als die Klassik Stiftung selbst seit 1995 in mehreren Forschungsprojekten und Ausstellungen die Politisierung des kulturellen Erbes gründlich erforscht hat. Andererseits liegen die entsprechenden Veröffentlichungen in jedem Buchladen der Stadt aus und am Marktplatz hat vor zwei Jahren ein Informationszentrum der Gedenkstätte Buchenwald seine Pforten geöffnet.

Doch ein anderer Befund ist für die touristische und erinnerungspolitische Situation der deutschen „Klassikerstadt“ noch bedeutsamer: trotz gründlicher Forschungen ist die Geschichte der DDR im öffentlichen Bewusstsein – erst recht jedoch im Feld touristischer Vermarktung – in Weimar auffallend unterrepräsentiert, ja eigentlich nicht wahrnehmbar. Vierzig Jahre deutschen Lebens und städtischer Geschichte sind nahezu verschwunden; in den Biographien der Bewohner der Stadt jedoch umso präsenter. Doch das erfährt nur der, der in

Weimar lebt oder der danach fragt. Es ist zudem zu vermuten, dass viele Besucher dieser Teil der deutschen Vergangenheit Weimars schlicht nicht interessiert.²⁰

Das Interesse an den ausschließlich schönen Seiten der Ortsgeschichte bei der überwiegenden Mehrheit der Besucher Weimars ist allerdings unverkennbar. Auffallend ist eine Haltung, der man in Gesprächen und Diskussionen öfter begegnet. Die bewusste Erinnerung vieler Touristen richtet sich auf die angeblich schönen alten Zeiten der Feudalzeit, springt also gewissermaßen aus der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft hinaus in Epochen, deren äußerer Glanz bis heute in Parks, Schlössern, prächtigen Wohnhäusern und ästhetisch ansprechenden Objekten der Museen greifbar ist. Tourismus-Werbung setzt genau hier an und vermarktet diese reizvollen Objekte, schneidet dabei aber oftmals deren konkrete Geschichte ab. So begegnet man dann einem aristokratischen Zeitalter ohne Sozial- und Politikgeschichte, Kriege, Hungersnöte, fürstliche Willkür und kirchliche Bevormundung. Ein auf die Katastrophen und Untaten des „Dritten Reiches“ und auch der DDR fixierter Blick verstärkt diese Idealisierung der anderen Vergangenheiten. Anders formuliert: ‚das Schlimme‘ in Deutschland und Weimar hat dann zwischen 1933 und 1945 oder auch noch zwischen 1949 und 1989 stattgefunden, die anderen Epochen wirken demgegenüber als unproblematisch, als Zeiten gelungener Geschichte – sind nun verklärte Vergangenheit und damit auch ein Sedativ für die unklare, verwirrende und viele Menschen beängstigende historische Situation unserer eigenen Gegenwart. Die Flucht aus der Zeit findet Halt und Ziel in zu recht gemachter Vergangenheit.

In diesen Leerstellen einer oberflächlichen Erinnerung hat nun Bildung anzusetzen. In Weimar eignet man sich Informationen ja nicht allein auf der touristischen Flanerie durch die Innenstadt an, sondern mehrere Institutionen bieten rund ums Jahr Bildungs- und Informationsprogramme an, die versuchen, Geschichte lebendig, aber differenziert und problemorientiert darzustellen. Das Gelingen solcher Angebote hängt allerdings von einer Sache ab, die die meisten Tagestouristen nicht haben: von genügend Zeit nämlich. Differenzierte Informationsangebote erreichen nur diejenigen, die bereit sind, mehr als nur ein paar Stunden für einen Weimar-Besuch zu investieren. Unverkennbar ist der Ort zunehmend beliebt bei privaten Bildungstouristen und offiziellen Bildungsurlaubern.²¹ Diese Klientel sowie zahlreiche Schüler und ganze Schulklassen können in Weimar ein ausgefeiltes Bildungsangebot wahrnehmen und in diesem Rahmen ihre Kenntnisse über die deutsche Geschichte vertiefen.

Weimars Bauten, Museen und Sammlungen sind ideale Objekte für einen im wahrsten Wortsinn anschaulichen kulturhistorischen Unterricht über deutsche und europäische Geschichte, in dem Vorträge und Diskussionen durch Exkursionen und Museumsbesuche ergänzt werden können. Wer nun aber als Anbieter von Bildungsangeboten und als Pädagoge diese Infrastruktur sinnvoll zu pädagogischen und informatorischen Zwecken nutzen möchte, wird sich über seine eigenen Ziele Rechenschaft ablegen müssen. Welches „Erbe“ und welche Aspekte des „Erbes“ sollen also zum Sprechen gebracht werden, in welcher aufklärerischen Absicht und mit welchem pädagogischen Ziel – außer dem, möglichst viele Menschen nach Weimar zu locken, damit sie dort Geld ausgeben? Dies ist zwar eine legitime Absicht gerade unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten und besonders in strukturschwachen Gebieten wie den „neuen Bundesländern“, aber Kultur und Bildung sollten nicht ausschließlich in ihrer Rolle als „weiche Standortfaktoren“ (wie dies Kulturpolitiker formulieren) aufgehen.

Gerade im emphatischen Bildungsbegriff der deutschen Klassik und des Neuhumanismus stecken Potenzen, die sich in Kategorien wie „Unterhaltung“, „Information“, „Nützlichkeit“ und „Markt“ nicht erschöpfen. Wer überdies der Meinung ist, dass Kultur und Kunst zu allen Zeiten immer auch den Widerspruch zu dem, was herrscht, entfaltet und ästhetisch veranschaulicht haben, hat die Aufgabe, gerade diese Seiten des kulturellen Erbes stark und sichtbar zu machen.

Dabei sollte deutlich werden, wie zerbrechlich und gefährdet friedfertige Kultur sein kann, wie dünn der zivilisatorische Firnis ist, der über ganz Anderem in uns und unseren Gesellschaften liegt. Dies ist kein Plädoyer für ein pessimistisches Menschenbild, doch gehört das Bewusstsein, dass Kultur als Wirklichkeit, Ideal und Utopie gelungener Geschichte kein Selbstläufer ist, unverzichtbar zu dem, was man ‚deutsche Bildung in europäischer Absicht‘ nennen müsste. Einsicht und Sensibilität in dieser Hinsicht lassen sich auch und gerade in Weimar gut vermitteln, hat dort doch das Kulturvolk der Deutschen einst einen Ort der Barbarei geschaffen, der etwa zehn Kilometer vom Goethehaus entfernt lag. Wir sind es nicht allein uns als Nation, sondern unseren Nachbarn und Europa schuldig, das nicht zu vergessen – ohne dass wir so naiv sein dürften, man könne aus den Fehlern der Vergangenheit automatisch und ganz eindeutig etwas für die Zukunft lernen.²²

Was das „Erbe“ uns erzählt, liegt nicht an diesem selbst, sondern an unseren Fragen – diese aber stammen aus dem Bewusstsein unserer eigenen Gegenwart, aus einer staatsbürgerlichen Haltung, die ein Interesse an gelungener Geschichte in demokratischer Gesellschaft hat. In

dieser Hinsicht ist der Umgang mit dem kulturellen Erbe der eigenen wie dem anderer Nationen immer politisch.

- ¹ Dies ist die überarbeitete, durch einige weiterführende Literaturangaben ergänzte, jedoch absichtlich nicht erweiterte Version meines Krakauer Beitrags; der rhetorische Duktus des Vortrags ist beibehalten worden.
- ² Vgl. Michael Maurer: Identität aus der Gemeinsamkeit medialer Entwicklung. In: ders.: Europäische Geschichte. In: ders. (Hrsg.): Aufriss der Historischen Wissenschaften in sieben Bänden. Band 2: Räume. Stuttgart 2001, S. 99-197, insbes. S. 113-119; vgl. auch den Abschnitt „Kommunikation und Medien“ im Band von Achim Landwehr, Stefanie Stockhorst: Einführung in die Europäische Kulturgeschichte. Paderborn u. a. 2004, S. 123-145.
- ³ Stanislaw Taubenschlag: Als Jude im besetzten Polen: Krakau – Auschwitz – Buchenwald. Oswiecim 1997.
- ⁴ Vgl. die informativen Bücher von Brigitte Jäger-Dabek: Polen. Eine Nachbarschaftskunde. Bonn 2003; Andreas Lawatny, Hubert Orłowski (hrsg.): Deutsche und Polen. Geschichte. Kultur. Politik. München 2003; Ursula A. J. Becher, Włodzimierz Borodziej, Robert Maier (Hrsg.): Deutschland und Polen im 20. Jahrhundert. Analyse – Quellen – didaktische Hinweise. Bonn 2004.
- ⁵ Hartmut Zenker: Mit Goethe in Polen: eine Reisererzählung. Berlin 1986.
- ⁶ Spiridion Wukadinovič: Goethe und Polen: Aus Anlass der Goethe-Ausstellung in Danzig. Krakow o. J. [1930].
- ⁷ Deutsche und Polen: 100 Schlüsselbegriffe. Hrsg. v. Ewa Kobylinska. München 1993.
- ⁸ Vgl. Anm. 4 das Buch von Lawatny und Orłowski.
- ⁹ Vgl. Wojciech Kunicki: Bildung. In: Lawatny/Orłowski, Deutsche und Polen, S. 312-322; Krzysztof Lipiński: Literatur und Gesellschaft. In: ebenda, S. 332-341.
- ¹⁰ Vgl. Weimar. Lexikon zur Stadtgeschichte. Hrsg. v. Gitta Günther, Wolfram Huschke u. Walter Steiner. Weimar 1993, S. 305.
- ¹¹ Konturen und Brüche des in Weimar bewahrten, vergegenständlichten und konstruierten „Erbes“ der deutschen Kultur sind in den letzten zehn Jahren intensiv erforscht worden. Vgl. dazu – neben einer Fülle von Einzeluntersuchungen – vor allem folgende Bände: Jochen Golz (Hrsg.): Das Goethe- und Schiller-Archiv 1896–1996. Beiträge aus dem ältesten deutschen Literaturarchiv. Weimar, Köln, Wien 1996; Hier, hier ist Deutschland... Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalsozialistischen Kulturpolitik. Hrsg. v. Ursula Härtl, Burkhard Stenzel, Justus H. Ulbricht. Göttingen 1997; Lothar Ehrlich, Jürgen John (Hrsg.): Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur. Köln, Weimar, Wien 1998; Lothar Ehrlich, Jürgen John u. Justus H. Ulbricht (Hrsg.): Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus. Köln, Weimar, Wien 1999; Lothar Ehrlich, Gunther Mai (Hrsg.): Weimarer Klassik in der Ära Ulbricht. Köln, Weimar, Wien 2000; Lothar Ehrlich, Gunther Mai (Hrsg.): Weimarer Klassik in der Ära Honecker. Köln, Weimar, Wien 2001; Weimar – Archäologie eines Ortes. Hrsg. v. Georg Bollenbeck u. a. Weimar 2001; Klassikerstadt und Nationalsozialismus. Kultur und Politik in Weimar 1933 bis 1945. Hrsg. v. Justus H. Ulbricht. Weimar, Jena 2002; Lothar Ehrlich, Justus H. Ulbricht (Hrsg.): Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach. Erbe, Mäzen und Politiker. Köln, Weimar, Wien 2004; Jochen Golz, Justus H. Ulbricht (Hrsg.): Goethe in Gesellschaft. Zur Geschichte einer literarischen Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland. Köln, Weimar, ein 2005.
- ¹² Die Probleme bei der Definition eines gemeinsamen „europäischen Erbes“ werden deutlich bei Klaus Eder: Integration durch Kultur? Das Paradoxon der Suche nach einer europäischen Identität. In: Kultur Identität Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion. Hrsg. v. Reinhold Viehoff u. Rien T. Segers. Frankfurt/M. 1999, S. 147-179; Thomas Meyer: Die Identität Europas. Der EU eine Seele?. Frankfurt/M. 2004, insbes. S. 10-73, 100-107; Peter Wagner: Hat Europa eine kulturelle Identität? In: Die kulturellen Werte Europas. Hrsg. v. Hans Joas u. Klaus Wiegandt. Frankfurt/M. 2005, S. 494-511.
- ¹³ Otto Dann: Schiller. In: Etienne François, Hagen Schulze (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte I–III. München 2001, Band II, S. 171-186. – Die Vorstellung, Schiller sei ein „Dichter der Freiheit“ ist ein Topos der deutschen Schiller-Verehrung seit Beginn des 19. Jahrhunderts und diese Idee ist bis heute selbstverständlich; vgl. etwa Jochen Schmidt: Freiheit, schöner Götterfunken. In: Insel-Almanach auf das Jahr 2005. Friedrich Schiller 1759-1805. Hrsg. v. Hans-Joachim Simm. Frankfurt/M., Leipzig 2004, S. 141-157.
- ¹⁴ Ältere Positionen zu diesem nie endenden Thema bei Werner Weidenfeld (Hrsg.): Die Identität der Deutschen. München, Wien 1983; vgl. auch Wolfgang Bergem: Nationale Identität – Fatum oder Fiktion? In: Wolfgang Bialas (Hrsg.): Die nationale Identität der Deutschen. Philosophische Imaginationen und historische Mentalitäten. Frankfurt/M. u. a. 2002, S. 15-56. Kritisch, anregend und amüsant zugleich ist Hermann Bausinger: Typisch deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen? München 2000; vgl. auch Wolfgang Emmrich: Deutschland. In: Klaus Stierstorfer (Hrsg.): Deutschlandbilder im Spiegel anderer Nationen. Literatur, Presse, Film, Funk, Fernsehen. Reinbek 2003, S. 19-73.
- ¹⁵ Neben den unter Anm. 11 genannten Sammelbänden hat zu diesem Thema der Verf. selbst zahlreiche Arbeiten veröffentlicht; vgl. etwa Justus H. Ulbricht: „Deutsche Renaissance“. Weimar und die Hoffnung auf die kulturelle Regeneration Deutschlands zwischen 1900 und 1933. In: Jürgen John, Volker Wahl (Hrsg.): Zwischen Konvention und Avantgarde. Doppelstadt Jena-Weimar. Weimar, Köln, Wien 1995, S. 191-208; ders.: Von der „Reichsbeseelung“ zu „Goethes deutscher Sendung“. Zur Funktionalisierung des kulturellen Erbes in Weimar im Kontext deutschvölkischer Wiedergeburtphantasien. In: Ettersburger Hefte 4. Weimar 1996, S. 61-82; ders.: „Wege nach Weimar“ und „deutsche Wiedergeburt“. Visionen kultureller Hegemonie im völkischen Netzwerk Thüringens zwischen Jahrhundertwende und Drittem Reich. In: Die Weimarer Republik zwischen Metropole und Provinz. Intellektuellendiskurse zur politischen Kultur. Hrsg. v. Wolfgang Bialas, Burkhard Stenzel. Weimar, Köln, Wien 1996, S. 23-35; ders.: „Wo liegt Weimar?“ Nationalistische Entwürfe kultureller Identität. In: Hier, hier ist Deutschland... Von nationalen Kulturkonzepten zur nationalsozialistischen Kulturpolitik. Hrsg. von Ursula Härtl, Burkhard Stenzel u. Justus H. Ulbricht. Göttingen 1997, S. 11-44; ders.: Im Herzen des „geheimen Deutschland“. Kulturelle Opposition gegen Avantgarde, Moderne und

- Republik in Weimar 1900-1933. In: Lothar Ehrlich, Jürgen John (Hrsg.): Weimar 1930. Politik und Kultur im Vorfeld der NS-Diktatur. Köln, Weimar, Wien 1998, S. 139-167; ders.: Von der „Heimat“ zum „Trutzgau“.
- Kulturgeschichtliche Aspekte der „Zeitenwende“ 1933. In: Das Dritte Weimar. Klassik und Kultur im Nationalsozialismus. Hrsg. v. Jürgen John, Lothar Ehrlich u. Justus H. Ulbricht. Köln, Weimar, Wien 1999, S. 163-217; ders.: Vom „Herzen deutscher Kultur“ zur „Kulturstadt Europas“: Weimar und sein changierendes Gesicht im kulturellen Selbstverständnis der Deutschen. In: Recherches Germaniques No. 29 (1999), S. 179-198; ders.: Fragmentierte Erinnerung – Weimar 1933 bis 1945. In: Justus H. Ulbricht (Hrsg.): Klassikerstadt und Nationalsozialismus. Kultur und Politik in Weimar 1933 bis 1945. Weimar 2002, S. 6-24; ders.: „How One Becomes What One Is.“ Weimar’s Transformation to the „Heart of German Culture“ 1885-1930. In: Why Weimar? Questioning the Legacy of Weimar from Goethe to 1999. Ed. by Peter M. Daly a. o. New York u. a. 2003, S. 65-74; ders.: Weimar und dessen Mythos im Kontext thüringischer Identitätskonstruktionen. In: „Mythen der Mitte“. Regionen als nationale Wertezentren. Konstruktionsprozesse und Sinnstiftungskonzepte im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Monika Gibas, Rüdiger Haufe. Weimar 2005, S. 179-202. – Dort findet sich eine Fülle weiterführender Literatur und Quellenangaben; daher wird im folgenden Abschnitt auf weitere Belege verzichtet.
- ¹⁶ Volkhard Knigge, Jürgen Maria Pietsch, Thomas A. Seidel: Versteinertes Gedenken – Das Buchenwalder Mahnmahl von 1958.. Zwei Bände. Spröda 1997.
- ¹⁷ Konzentrationslager Buchenwald 1937 – 1945. Begleitband zur ständigen historischen Ausstellung. Hrsg. v. der Gedenkstätte Buchenwald. Erstellt v. Harry Stein. Göttingen 1999.
- ¹⁸ Zu diesem Teil der Buchenwalder Geschichte vgl. Das sowjetische Speziallager Nr. 2, 1945-1950. Katalog zur ständigen historischen Ausstellung. Hrsg. v. Bodo Ritscher u. a. im Auftrag der Gedenkstätte Buchenwald. Göttingen 1999.
- ¹⁹ Die letzten Selbstbefragungen in Weimar liegen länger zurück. Vgl. Johannes Boettner, Katja Rempel: Kleine Stadt was nun? Weimar auf dem Weg zur Kulturstadt Europas. Weimar 1996; Ralph Hammerthaler: Weimarer Lähmung. Kulturstadt Europas 1999 – Szenisches Handeln in der Politik Berlin 1998; Susanne Frank: Festivalization, Image Politics and Local Identity: The Rollplatz Debate in Weimar, European City of Culture 1999. In: Why Weimar? Questioning the Legacy of Weimar from Goethe to 1999. Ed. by Peter M. Daly a. o. New York u. a. 2003, S. 49-61.
- ²⁰ Dazu passt der allgemeine Befund, dass weit über 50 % der alten Bundesrepublikaner – also der Bewohner der „alten“ Bundesländer – auch 15 Jahre nach der Wende noch nicht in den „neuen“ Ländern gewesen ist.
- ²¹ Ein so genannter „Bildungsurlaub“ steht Beamten, Angestellten und Arbeitern in der Bundesrepublik gesetzlich zu; er kann beim jeweiligen Arbeitgeber beantragt werden.
- ²² Grundlegend und anregend zu solchen Fragen sind Hans-Ulrich Wehler: Aus der Geschichte lernen? In: ders.: Aus der Geschichte lernen? Essays. München 1988, S. 11-18; Eric Hobsbawm: Wieviel Geschichte braucht die Zukunft? München 2001, insbes. S. 13-56; Micha Brumlik: Aus Katastrophen lernen? Grundlagen zeitgeschichtlicher Bildung in menschenrechtlicher Absicht. Berlin, Wien 2004.